

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 50=70 (1904)

Heft: 25

Artikel: Vierteljahreshefte für Truppenführung und Heereskunde

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-98016>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schuss auf der Oberlafette ca. 1,1—1,2 Meter zurückgleitet und automatisch wieder in die Schusslage vorgebracht wird, wird durch diese Bewegung des Rohres ein grosser Teil der Rückstosskraft aufgezehrt und die Lafette selbst weniger beansprucht. Dadurch wurde es der Technik möglich, eine Unterlafette so zu konstruieren, ihre Gewichtsverhältnisse, ihr Gewichtsverteilung und ihre Schwerpunktslage so zu bestimmen, dass die Unterlafette nach den ersten 1—2 Schüssen zum Feststehen bei den folgenden Schüssen gebracht werden kann, und zwar selbst nur mit geringer künstlicher Nachhilfe bei sehr weichem, lockern und auch sehr hartem Boden. Wohl wird die ganze Lafette vibrierend erschüttert, aber sie bleibt am Platze stehen und ihre Räder heben sich nicht vom Boden.

Dieses Ruhigstehen der Lafette beim Schuss hat nun aber seine weitgehendsten Konsequenzen; die Schnellfeuerfähigkeit war die erste Folge. Wie das Material der Lafette weniger beansprucht wird, so wird es auch der Boden und ein solches Geschütz kann heute auf weichem Boden aufgestellt werden, auf dem das alte Geschütz nach den ersten Schüssen bis zur Nabe einsinken würde. Es kann das Geschütz an jedem Abhang nach irgend einer Richtung hin bis 20° und mehr geneigten Abhängen, aufgestellt werden, ohne Gefahr des Ausgleitens und Umfallens beim Schusse. Mit andern Worten, das Geschütz ist in höchstem Grade von der Natur und der Gestaltung des Bodens unabhängig geworden. Jede Terrainwelle, hoch oder niedrig, kann ohne weitere Nachhilfe als deckende Krite benutzt werden.

Wie Material und Boden durch den Rohrrücklauf so gewaltig entlastet werden, wird es auch die Bedienungsmannschaft des Geschützes. Es gibt kein Zu- und Wegspringen der Mannschaft zum Geschütz und keine Geschützbewegungen nach dem Schuss. Die Richter und Verschlusswärter können ihre Funktionen auf der Lafette sitzend ausführen; ist die Munition in nächster Nähe gelagert, dann findet überhaupt zum Bedienen des Geschützes keine Gehbewegung der Bedienungsmannschaft statt.

Dadurch werden die physischen Kräfte der Mannschaften in hohem Masse geschont und können in weit erhöhtem Masse ohne Überanstrengungen für einen vielfach erweiterten Schiessdienst beansprucht werden. Aber diese nun totale Ruhe in der schiessenden Batterie hat den grossen taktischen Vorteil, dass die Batterie, selbst aus kurzen Distanzen weit weniger vom Feinde eingesehen werden kann, als wie die alte Batterie, in der beim Schiessen die Geschütze und Mannschaften um die Wette herumphüpften und sprangen. Den allergrössten Nutzen dieser Geschützruhe beim Schiessen erblicken wir für

den Richter. Diesem ist es nun möglich, seine ganze Aufmerksamkeit ungeteilt dem Beobachten und Anvisieren des Zieles und in richtiger Wartung seiner Richtmittel zu widmen. Seine Ausbildung wird wohl eine ganz bedeutend gesteigerte werden müssen, dafür aber wird man namentlich dadurch belohnt werden, dass die bisherigen 40 % aller Schiessen als wirkungslose Schiessen sich wenigstens auf die Hälfte reduzieren werden. Im Ernstfalle wird sich dies wohl noch in höherm Masse, aber vor allem intensiver geltend machen.

Die technische Durchbildung der Konstruktion der Rohrrücklauf Lafette ist so vervollkommenet, dass es mit den neuen Geschützen bei fast allen Bodenverhältnissen möglich ist, ein Minutenschnellfeuer abzugeben, ohne das Geschütz nachzurichten, ja dass das nicht nachgerichtete Schnellfeuer, namentlich das beschleunigte Schnellfeuer von 15—18 Schuss per Minute im allgemeinen eine grössere Präzision aufweist, als wie das gerichtete und letztere nur wenig der Präzision des langsamen Feuers nachsteht. Diese Eigenschaft lässt die vielgestaltigste Art der Ausnutzung der modernen Artillerie von vornherein schon vermuten, wir wollen hier nur das Beschiessen der feindlichen Infanterie und das Überschiessen der eigenen Infanterie zunächst nennen.

Das Stillstehen der Lafette beim Schusse ermöglicht uns das Anbringen von Schutzschilden aus Stahl. Die heutigen guten Stahlarten ermöglichen mit nicht zu grossem Gewichte durch Schrapnellfüllkugeln und Infanteriegeschosse undurchschlagbare Schilde anzubringen, um die Bedienungsmannschaft der Geschütze gegen diese Geschosse zu decken. Wenn auch diese Deckung niemals eine vollkommene sein kann, so lange man nicht leichteres Material als Stahl verwenden kann, so wird sie doch die Verluste an Bedienungsmannschaften, namentlich an Richtern, bedeutend herabmindern und dadurch die Artilleriekraft in hohem Masse erhalten.

Gestützt auf diese hier in kurzem Überblick dargestellten wesentlichsten und eigenartigen Eigenschaften des neuen Geschützes, werden wir nun versuchen die wichtigsten Fragen der Organisation zu besprechen.

Vierteljahreshefte für Truppenführung und Heereskunde.

(Schluss.)

5. Zur Frage der Verwendung schwerer Wurfbatterien im Feldkriege.

Oberleutnant Ludwig (Fussartillerie-Regiment 13), kommandiert zur Dienstleistung beim Grossen Generalstab, tritt in dieser Abhandlung den Be-

denken, die sich gegen die Einführung dieser neuen Waffe entgegenstellen, entgegen. Die wesentlichsten Bedenken sind die, welche von der Ansicht ausgehen, dass die Vorbereitung des Infanterieangriffs auf verschanzte Stellungen durch Wurffeuern im Feldkriege entbehrlich und diese Feuerart überdies wegen ihrer geringen Treffwahrscheinlichkeit nicht fähig sei, die schwierige Aufgabe mit Aussicht auf Erfolg zu lösen. Hieraus wird der Schluss gezogen, dass die leichte Feldhaubitze besser durch die im Artilleriekampfe mehrleistende Kanone ersetzt werde, während die schwere Feldhaubitze ohnehin wegen ihres Gewichtes als Feldgeschütz ungeeignet und auf den Kampf um starke Befestigungen — Positions- und Festungskrieg — zu beschränken sei.

Indem uns zunächst der Verfasser eine klare Übersicht über die Verwendbarkeit dieser neuen schweren Feldhaubitze gibt, zeigt er uns auch, welche Anforderungen an dieselbe gestellt werden müssen, nämlich die höchste im Feldkriege erreichbare Wirkung mit einem Geschützgewicht zu vereinigen, welche die Fähigkeit, der Feldarmee unbehindert zu folgen, nicht in Frage stellt. Der Verfasser zeigt uns an Hand der Kriegsgeschichte, namentlich an den Massnahmen Friedrichs des Grossen in Bezug auf die Organisation und Verwendung der Artillerie, dass dieser Forderung genügt werden kann. Das Bedürfnis zum Mitführen schwerer Geschütze entstand bei Friedrich dem Grossen dadurch, dass die Verluste an Infanterie, die ein nicht genügend durch Artillerie unterstützter Angriff auf starke Stellungen kostete, auf die Dauer nicht zu ertragen gewesen wären. Der König kam von der in seinen ersten Regierungsjahren mit Entschiedenheit durchgeführten Forderung nach einem möglichst leichten, wenn auch weniger leistungsfähigen Artilleriematerial auf Grund seiner Kriegserfahrungen mehr und mehr zu der Ansicht, dass der Beweglichkeit nicht auf Kosten der Wirkung allzusehr der Vorrang eingeräumt werden dürfe und dass die geringere Beweglichkeit des schweren Geschützes doch auch im Feldkriege durch seine grössere Wirkung ausgeglichen wurde. Das Gewicht der schweren, marschfähigen 12-pfündigen Kanone Friedrichs betrug etwa 3100—3300 kg und das des mittelschweren 12-Pfünders zirka 2600 kg. Eine moderne 15 cm Haubitze hat auch ein Gewicht von 2600 kg. Es unterliegt somit keinem Zweifel, dass es auch der modernen Zeit möglich sein sollte, die Haubitze in ähnlicher beweglicher Weise zu verwenden, wie es Friedrich dem Grossen gelang, noch schwerere Kanonen überall in Stellung zu bringen, um der Infanterie den Kampf vorzubereiten und zu unterstützen. Es unterliegt daher auch keinem Zweifel, dass diesem Geschütz nicht der Mangel an Beweglichkeit anhaftet, den man ihm zuschreibt und dass die Bedürfnisse des Krieges die Einführung einer schweren Feldhaubitze ausser Frage stellen werden.

6. Das Kavalleriekorps Murat vom Rhein bis zur Donau, 24. September bis 6. Oktober 1805.

Bis zum Erscheinen der Schriften Foucarts 1880—1901 und den neueren unter Leitung der Section historique des französischen Generalstabes erfolgten Veröffentlichungen wusste man im allge-

meinen, dass Murat mit den Divisionen der Kavalleriereserve den Vormarsch Napoleons vom Rhein zum Neckar am Oberrhein verschleiert habe, dass er dann nachgezogen sei, um die Deckung der Rechtsschwenkung der Armee nach der Donau gegen Ulm und die Aufklärung in der rechten Flanke zu übernehmen, dass somit die hauptsächlichsten operativen Tätigkeiten moderner grosser Reitermassen: Verschleierung, Sicherung, Aufklärung hier bereits von einem Kavalleriekorps ausgeübt wurden. Oberleutnant Sy d o w, aggregiert dem Generalstab der Armee, schildert nun gestützt auf jene Veröffentlichungen die Art, wie diese Reitermasse geführt und im einzelnen verwendet wurde.

7. Die russischen Kaisermanöver im Militärbezirk Petersburg.

Der Verfasser, Hauptmann im Grossen Generalstabe Mengelbier, gibt in übersichtlicher Darstellung den Verlauf der grossen Manöver im Militärbezirk Petersburg vom 13. bis 23. August. Der Bearbeitung wurden die Nachrichten zu Grunde gelegt, welche ausschliesslich der russischen Tagespresse entstammen. Es ist daher dieser Aufsatz nicht ganz erschöpfend und einwandfrei, gibt aber doch in den allgemeinen Umrissen ein Bild von dem Gange der Operationen und gibt auch ein Bild, wie Zeitungsnachrichten verarbeitet werden können. An diesem Manöver nahmen teil 124 Bataillone, 63 Eskadrons und 63 Batterien mit einer Frontstärke von nur 65,000 Mann. Die Gründe für diese geringe Stärke liegen in der starken Belastung der Truppe durch Wirtschaftsbetrieb und Wachdienst. Dieser Übelstand machte sich auf fast allen Gebieten der Ausbildung in nachteiliger Weise fühlbar. Aus dieser Truppe wurden zwei Armeen zu je zwei Armeekorps gebildet.

Aus den Betrachtungen, die der Verfasser an den Verlauf der Manöver knüpft, entnehmen wir folgendes:

„Dieses Manöver schliesst sich ebenbürtig an die Reihe der übrigen russischen grossen Manöver an, sowohl hinsichtlich beteiligter Truppenzahl, als auch nach Anlage und Verlauf. Insbesondere ist es auch ein weiterer Beweis der ständigen Zunahme des mit der allgemeinen Entwicklung der russischen Armee Hand in Hand gehenden Strebens nach Kriegsmässigkeit.“ Vereinzelt Erscheinungen scheinen vorgekommen zu sein, wie die Zersplitterung der Kräfte, so dass man dann an keiner Stelle stark genug war, um seinen Willen durchzusetzen und dem gegenüber beim Gegner der Mangel an Ausnützung solcher Situationen. Auffallende Wahl der Verteidigungsstellung zur Entscheidungsschlacht, wo das im Rücken gelegene Flusshindernis im Falle der Niederlage zur Vernichtung führen musste. Weite Trennung der Avantgarde vom Gros. Gute Marschleistungen. Überrumpelung und anscheinend nicht genügende Kenntnis vom Anmarsch der gegnerischen Truppenteile und anderes mehr sind für den Betrieb des Aufklärungs- und Sicherungsdienstes bei der Kavallerie kein gutes Zeichen.

Man kann in diesem Aufsatz wohl Manches finden, das eine Erklärung für viele der Erscheinungen auf dem Kriegsschauplatze in Asien geben kann.

8. Der russisch-japanische Krieg.

Der Verfasser, Löffler, Hauptmann im königlich sächsischen Generalstabe, gibt uns zunächst eine Übersicht der Gründe, die beide Staaten naturnotwendig zum Kriege führen mussten. Im weitern bespricht er die erste Gruppierung der beiderseitigen Streitkräfte.

A.

Die Landesverteidigung Dänemarks.

In Dänemark ist seit geraumer Zeit eine neu gebildete Landesverteidigungskommission zur Beratung der die Gestaltung der dänischen Landesverteidigung betreffenden Fragen zusammengetreten und das Ergebnis ihrer Beratungen, sowie das was über dieselben heut verlautet, beansprucht besonderes Interesse. Wie berichtet wird, soll sich die Majorität der Kommissions-Mitglieder für das Aufgeben der Befestigungen Kopenhagens und hingegen für die Verstärkung des Küstenschutzes der Insel Seeland durch Küstenbefestigungen, Minenanlagen und Torpedoverteidigung ausgesprochen haben, während die Minorität, darunter die Militärs, für die Beibehaltung der Befestigungen Kopenhagens sind. Der vom Kriegsminister hierüber befragte Präsident des Folkethings lehnte zurzeit die Auskunft über die Beratungen der Kommission ab. Schon die einfache Erwägung des Umstandes, dass die etwa 80 d. Meilen lange Küste Seelands nicht durch Küstenbefestigungen, Minenanlagen und Torpedos in dieser Ausdehnung geschützt zu werden vermag, und dass die Landung eines an Flotte und Landheer überlegenen Gegners um so weniger zu verhindern ist, da die 10 m Tiefenlinie an die Ost- und Westküste Seelands an mehreren Stellen nahe genug herantritt, müsste zu der Erkenntnis führen, dass die dänischen Militärs Recht haben, wenn sie für die Beibehaltung der Befestigungen Kopenhagens eintreten. Überdies sind dieselben mit einem Aufwande von über 90 Millionen Kronen erbaut, einer für die dänische Landesverteidigung schwer wieder verfügbar zu machenden Summe. Neuerdings scheint denn auch die herrschende Hauptdifferenz sich darauf zu erstrecken, ob Dänemark sich im Kriegsfall auf den Schutz seiner Hauptstadt beschränken oder aber die ganze Insel Seeland verteidigen solle. Im letzteren Falle würde eine bedeutende Erweiterung der Kriegsflotte notwendig werden. Unter allen Umständen gilt es als sicher, dass der grösste Teil des Heeres aus Jütland und Fühnen nach Seeland verlegt werden wird. Auch dürfte die Zahl der Kavallerie-Regimenter vermindert, die der Artillerie-Regimenter dagegen vermehrt werden.

Zwar ist die Befestigung des Haupt- und Zentralstützpunktes der dänischen Landesvertei-

gung, Kopenhagens, bereits seit einiger Zeit in allem Wesentlichen vollendet, sie bedarf aber vielleicht noch einiger unerlässlicher moderner Verstärkungsmittel, und jedenfalls gelten die Zugangswege zur Landeshauptstadt zur See bis jetzt, mit Ausnahme des Sundes bei Kopenhagen, als unzureichend verteidigt. Es erscheint daher zurzeit von Interesse, dem Landesverteidigungssystem Dänemarks und der dasselbe bedingenden politisch militärischen Lage dieses Landes einen Blick zu widmen.

Beständig in seinem Macht- und Besitzstande mit dem Verlust des allerdings nur vorübergehenden Besitzes Schwedens, und demjenigen Norwegens 1814 zurückgegangen, sowie 1864 mit dem Schleswig-Holsteins und Lauenburgs eines Drittels seines damaligen Gebiets und dessen Bevölkerung beraubt, sieht sich Dänemark heute unabänderlich in die Reihe der kleinsten Mächte verwiesen, und vermag bei einer Bevölkerung von nur etwa 2 1/2 Millionen (Zählung von 1901) ausschliesslich der der Nebenländer und auswärtigen Inseln, und einem Gesamtbudget von 79 1/2 Millionen Mark, nicht daran zu denken, je wieder Expansionsbestrebungen gegenüber den inzwischen mächtig erstarkten Mächten des Kontinents, gegen die es früher nicht selten Kriege führte, oder selbst gegen den ebenfalls mehr erstarkten östlichen Nachbarn, ins Auge zu fassen. Seine Politik ist daher ausgesprochen auf die Innehaltung der striktesten Neutralität bei europäischen Händeln gerichtet und die seines Königshauses war mit Erfolg bemüht, sich durch Eheschliessungen mächtige verwandtschaftliche Verbindungen mit seinen gewaltigen entfernten Nachbarn, Russland und England, zu sichern. Immerhin ist es zu der von manchen in Dänemark erstrebten formellen Neutralitätserklärung des Landes und dem Nachsuchen der Anerkennung und Garantierung derselben durch die Mächte, noch nicht gekommen, und zwar da die Regierung erklärte: „Um nicht der Gefahr internationaler Verpflichtungen zu unterliegen, die es unter Umständen nicht ermöglichen würden, die eigenen Interessen wahrzunehmen, ohne den Neutralitätsvertrag zu brechen.“

Allein wenn auch die Neutralität Dänemarks anerkannt würde, und die Mächte dieselbe etwa wie diejenige Belgiens und der Schweiz garantierten, so würde doch Dänemark ebensowenig wie jene der Aufrechterhaltung und Ausgestaltung seines Landesverteidigungssystems enthoben sein. Dessen ist man sich, und namentlich in den Regierungskreisen Dänemark's, auch wohl bewusst, und auf diese gebotene Ausgestaltung zielte die trotz jahrelanger Kämpfe mit der Volksvertretung von der Regierung durchgeführte Befestigung Kopenhagens, und zielen nunmehr